

Transatlantische Studien zu Mittelalter
und Früher Neuzeit –
Transatlantic Studies on Medieval
and Early Modern Literature and Culture
Band 1

Herausgegeben von
Ann Marie Rasmussen, Arthur Groos,
Volker Mertens und Hans-Jochen Schiewer

Arthur Groos / Hans-Jochen Schiewer
(Hgg.)

unter Mitarbeit von Jochen Conzelmann

Kulturen des Manuskriptzeitalters

Ergebnisse der Amerikanisch-Deutschen
Arbeitstagung an der
Georg-August-Universität Göttingen
vom 17. bis 20. Oktober 2002

V&R unipress

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über (<http://dnb.ddb.de>) abrufbar

1. Aufl. 2004

© 2004 Göttingen, V&R unipress GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf säurefreiem, total chlorfrei gebleichtem Werkdruckpapier.
Alterungsbeständig.

Printed in Germany

ISBN 3-89971-161-0

Geschichte und Geschichten um den Gral

1. Geschichte

›Wer zählt die Völker, kennt die Namen‹: über einhundert ›reale‹ Städte und Länder von Grönland bis Griechenland hat Wolfram im ›Parzival‹ aufgeführt, sie zentrieren sich allerdings auf Frankreich und Nordspanien. Jedoch hat eine bestimmte Gruppe daraus die Forschung immer wieder besonders in Bann gezogen: die Ortsnamen aus Wolframs mutmaßlicher Heimat und der Umgebung möglicher Gönner zwischen Thüringen und der Steiermark. Man hat daraus ›Bausteine zu einer Lebensgeschichte Wolframs von Eschenbach‹ gewinnen wollen, wie der Titel einer immer wieder zitierten Publikation ALBERT SCHREIBERS aus dem Jahre 1922 lautet, so, als hätte Wolfram die Umstände der Entstehung des ›Parzival‹ und seines ›Erstvortrags‹ im Text verschlüsselt, gewissermaßen einen ausführlich inskribierten Grundstein vergraben zur Auslegung durch zukünftige Textarchäologen. Zwar ist nicht auszuschließen, daß Wolfram spielerisch entsprechende Hinweise geben wollte, die dann schon den Lesern seiner Zeit kaum mehr verständlich waren, aber allein die Tatsache, daß die Überlieferung der kryptischen Anspielungen keine auffälligen Defizite aufweist, deutet darauf, daß sie nicht in ihrem Informationswert verstanden wurden (was außerhalb von Wolframs Heimat kaum möglich war), sondern in ihrem Funktionswert: als eigenwilliger *verificatio*-Topos, als Fenster zur ›Mikro-Realität‹. Neben den fiktionalen topischen Räumen der Artus- und Gralwelt, der Herbeizitierung des Orients aus anderen literarischen Gattungen steht also der konstruierte Raum einer ›Autorwelt‹.

Um die ›Fenster‹-Technik des Erzählers in ihrer Funktion genau zu verstehen, werfe ich zunächst einen Blick auf die Tradition vergleichbarer Anspielungen. Sie sind dem deutschen arthurischen Ro-

man fremd;¹ wir finden sie jedoch bei Heinrich von Veldeke im ›Eneasroman‹ mit den sog. ›Stauferpartien‹ im Fall der Auffindung des Pallas-Grabes durch Kaiser Friedrich (V. 8374–8408) sowie mit dem Bezug des finalen Festes auf den Mainzer Hoftag Barbarossas im Jahre 1184 (V. 13221–13252).² Heinrich schreibt damit seinen Roman von der Gründung der römischen Herrschaft ein in die Geschichte der regierenden Staufer, der Anspruch eines welthistorischen Epos von fortbestehender Aktualität wird hier implizit Gestalt. Letztlich stammt dieses Verfahren aus Vergils ›Aeneis‹, die Heinrich neben und nach seiner altfranzösischen Vorlage benutzt hat. Es ist nicht auszuschließen, daß auch Wolfram die ›Aeneis‹ im Original gekannt hat, Heinrichs Roman war ihm jedenfalls vertraut. Wolfram ironisiert nun eben dieses gelehrte Vorgehen, wenn er gerade welthistorisch unbedeutende oder sogar unsinnige Parallelen zieht, den Blick statt auf die politische ›Makro-Realität‹ also auf eine tatsächliche oder erfundene ›Mikro-Realität‹ lenkt.

Wolfram ist mit dieser Technik ein Neuerer. Das muß für Zeitgenossen und Nachfolger auffällig gewesen sein, denn Albrecht ironisiert dies im ›Jüngeren Titurel‹. Er spricht ihn in Str. 5028,1 (ed. HAHN) bzw. 5087,1 (ed. NYHOLM) als den »Freund von Pleinfeld« an, damit setzt er statt des gewohnten kleinen Eschenbach einen anderen unbedeutenden fränkischen Ort als Herkunftsnamen. Es ist wenig wahrscheinlich, daß er damit eine topographisch-historische Korrektur anbringen wollte. Womöglich war er zwar motiviert durch die Tatsache, daß die Grafen von Wertheim dort Besitzungen hatten, aber ob Albrecht damit auf die gesellschaftliche Wirklichkeit,

¹ Chrétien spielt im ›Yvain‹ auf den Zeitgenossen Nur-ed-Din (Nuraddin) an (V. 596) und öffnet damit ein ›Fenster‹ auf die Realität der Kreuzzüge: Nur-ed-Din hatte durch die Eroberung von Edessa und die Zerschlagung des ältesten Kreuzfahrerstaats den 2. Kreuzzug ausgelöst; er starb 1174, Saladin übernahm sein Erbe, der durch seinen Sieg bei Hattin (1187) den 3. Kreuzzug auslöste. Mit der Nennung Nur-ed-Dins werden die Artusritter zu Zeitgenossen der Kreuzfahrer.

² Heinrich von Veldeke, *Eneasroman*, mhd./nhd. nach dem Text von LUDWIG ETTMÜLLER ins Nhd. übersetzt, mit einem Stellenkommentar und einem Nachwort von DIETER KARTSCHÖKE, Stuttgart 1986 (RUB 8303). Den Bezug auf Kaiser Friedrich I. hat erst Veldeke hergestellt (nicht in seiner Vorlage, im Fall des Pallas-Grabes auch nicht in der Tradition). Ob beide ›Stauferpartien‹ später von Veldeke oder einem thüringischen Redaktor eingeschoben wurden, ist umstritten. Vgl. ebd., S. 800f.

also auf eine reale Abhängigkeit Wolframs verweist, ist weniger erheblich als der literarische Verweischarakter: Er wendet Wolframs ambivalente soziale Positionierung durch die Apostrophierung des Grafen Poppo von Wertheim als *mîn herre*, also »mein Dienstherr« oder »Monsieur« für die Wissenden ironisch. Die Darstellung der »Räume« ist in der mittelalterlichen Literatur zumeist nicht als geographische Wissensvermittlung zu verstehen, sondern als Bedeutungsträger im Rahmen der fiktionalen Konstruktion. Die Positionierung der Räume markiert Geltungen. Wolfram situiert sich als Erzähler im kleinen Raum Frankens und Thüringens im Vergleich zu Artus³ und den *Anschewin*.

Für die »große« welthistorische Perspektive verwendet Wolfram hingegen eine andere Technik, von der später die Rede sein wird. Mit der Ironisierung der reichsgeschichtlich-imperialen Geste des Vorgängers ist jedoch die Funktion dieser »Fenster« nur allgemein bestimmt, erst ein Blick auf die fünf wichtigsten unter ihnen gibt weitere Aufschlüsse.

Die Anspielungen konzentrieren sich auf folgende Bereiche der Erzählung: 1. Pelrapeire, 2. Munsalvaesche, 3. den Artushof am Plimizöl, 4. Bearosche und 5. Schampfanzun mit Antikonie als Protagonistin.

1. Pelrapeire

Bei Parzivals Ankunft in Pelrapeire, das von der Belagerung und der daraus resultierenden Hungersnot schwer gezeichnet ist, öffnet der Erzähler ein Fenster auf den Grafen von Wertheim (184,4–6; in der Handschriftengruppe G mit dem Namen Poppo genauer benannt), die Ortschaft Hohentrüdingen (184,24f.), sie liegt wenig südlich vom fränkischen Eschenbach, und des Erzählers eigenes Haus (184,28–185,8). Der Ton ist durchweg ironisch: Der Graf wäre mit dem Solde, den man vor Pelrapeire hätte geben können, keineswegs zufrieden gewesen, Schmalzgebackenes nach Trüdingen Art gab es dort nicht, im Haus des Erzählers würden nicht einmal die Mäuse satt. Während die Referenz auf den Grafen leicht nachvollziehbar ist (wie die Ergänzung

³ Vgl. BERNHARD SCHMITZ, Nantes. Spielfelder der Handlung in Wolframs »Parzival«, ZfdA 133 (2004), S. 22–44.

des Namens in G beweist),⁴ ist es mit der auf die Trüdingen Pfannkuchen vermutlich nicht so gewesen. Weder wissen wir, ob derartiges Gebäck überhaupt besonders bekannt war (und nicht eher Trüdingen Wurst oder Trüdingen Käse),⁵ und dann dürfte die topographische Reichweite sehr gering gewesen sein, d. h. man hätte die Anspielung rein faktisch nur in einem engen Bezirk überhaupt verstehen können. Der Effekt der *verificatio* aber tritt dennoch ein: Die Verfügung über ›Mikro-Realität‹, auch wenn diese nur fingiert ist, schließt für einen Augenblick die Erzählwirklichkeit mit einem zeitgenössischen Genrebildchen kurz, der Effekt des Zeitfensters zur Gegenwart wird durch die Trivialität eben dieser Gegenwart noch verstärkt, denn gerade eine ›Mikro-Realität‹ (deren Fiktionsgehalt per se kaum überprüfbar ist) wirkt vertrauenerweckend, stellt eine besondere Nähe zwischen erzählter Situation und der Erfahrungswelt der Rezipienten her.

Es handelt sich, wie man an diesen Stellen gut erkennen kann, um verschiedene Schichten des Fingierens: die Romanhandlung um König Artus bewegt sich auf einem Niveau der literarisierten Vorzeithistorie, die Gralgeschichte auf einer höheren fiktiven Ebene; die ›Mikro-Realität‹ der Fenster aber ist fingierte Nähe zur Zuhörerrealität. Daß es sich um Fiktion handelt, macht der Erzähler deutlich mit der Referenz auf seinen eigenen Haushalt, den eines armen Ritters,⁶ einer literarischen Figur aus Gaweins Phillipika über unkämpferische Ritter oder aus dem Neidhartschen Riuwen-

⁴ Es wird sich um Poppo I. oder eher Poppo II. handeln, der seit 1190 urkundlich breit belegt und 1238 gestorben ist. Vgl. dazu UWE MEVES, Die Herren von Durne und die höfische Literatur zur Zeit ihrer Vogteiherrschaft, in: Die Abtei Amorbach im Odenwald, hg. von FRIEDRICH OSWALD/WILHELM STÖRMER, Sigmaringen 1984, S. 113–143, hier S. 115f.; HUGO STEGER, Abenberg und Wildenberg. Ein Brief mit einem neuen Vexierbild zu einer alten Parzival-Frage, ZfdPh 105 (1986), S. 1–41, hier S. 9–11. Zur älteren Forschung vgl. die (weithin unterschätzte) Arbeit von HENRY KRATZ, Wolfram von Eschenbach's *Parzival*. An Attempt at a Total Evaluation, Bern 1973, S. 9–13.

⁵ Friedrich von Trudendingen tritt als Zeuge zusammen mit Poppo (I.) von Wertheim 1192 und 1213 auf. STEGER [Anm. 4] erwägt sein Mäzenatentum für Buch 3 und 4 (S. 7). »Über seine Krapfen ist nichts Näheres bekannt. (EBERHARD NELLMANN im Kommentar zur Ausgabe in der Bibliothek des Mittelalters Bd. 8/1 und 2, Frankfurt a.M. 1994, hier Bd. 2, S. 554).

⁶ Die Armut ist ein typisches (und topisches) Charakteristikum der Erzählerrolle »Wolfram«, vgl. EBERHARD NELLMANN, Wolframs Erzähltechnik. Untersuchungen zur Funktion des Erzählers, Wiesbaden 1973, S. 15.

tal.⁷ Der Erzähler öffnet also nur scheinbar das Fenster zur zeitgenössischen Realität, rekurriert letztlich jedoch zwar unausgesprochen, aber doch erkennbar auf die zeitgenössische Literatur. Die Situation in Pelrapeire wird mit der literarischen Erfahrung der Zuhörer vermittelt, Stadt und Burg erhalten damit einen höheren Beglaubigungsfaktor an potentieller Wirklichkeit. Während die arthurische Welt mit der Stadt Nantes ebenso fest in der realen Geographie wie in der literarischen Tradition verankert ist, muß der Erzähler eine solche Verortung für Pelrapeire erst konstruieren, um zu zeigen, daß sein Held sich nicht in einem Traumland des Nirgendwo bewegt.

2. Munsalvaesche

Das gilt in noch stärkerem Maße für Munsalvaesche. Bei Chrétien gibt es ganz deutliche Signale für eine mythische Lokation, die bei Wolfram fehlen. Statt dessen ist der Burganger dem von Abenberg (Klein-Amberg) zu vergleichen (227,13f.), wo wegen des Aussterbens der Grafenfamilie ebenso wenig Turniere stattfinden, wie auf Munsalvaesche wegen der Krankheit des Burgherrn.⁸ Die Pracht der Haupthalle mit einhundert Kronleuchtern und drei marmornen Feuerstellen wird 230,13 mit der bescheidenen Ausstattung der Burg Wildenberg verglichen⁹ – der spätere großzügige Bau ober-

⁷ Ob allerdings Wolfram zur Abfassungszeit des ›Parzival‹ (die nach ARTHUR B. GROOS, *Romancing the Grail*, Ithaca ²1995 um das Jahr 1208 zu vermuten ist) Neidhart schon kannte, bleibt dahingestellt. Im ›Willehalm‹ (312,12) nennt er ihn. Der *hüssorge*-Topos steht allerdings schon in Gaweins Rat in Hartmanns ›Iwein‹ V. 2807ff. in deutlich ironischer Verwendung. Wieviel biographische Realität dahinter steht (keine feste Anstellung bei Hofe, wechselnde Mäzene) bleibt offen.

⁸ Abenberg/Amberg liegt etwa 20 km östlich von Wolframs-Eschenbach. Die Grafen waren Verwandte der Wertheimer, sie starben im Mannesstamm um 1200 aus. Vgl. STEGER [Anm. 4], S. 11; BERND SCHIROK, *Parzivalrezeption im Mittelalter*, Darmstadt 1982 (Erträge der Forschung 174), S. 10f.

⁹ Mehrere Burgen in Franken tragen den Namen Wildenberg, favorisiert wird der Sitz der Freiherrn von Durne (Walldürn). Rupert I. von Durne, der den Bau um 1200 (oder etwas früher) begann, urkundet im letzten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts häufig zusammen mit Poppo von Wertheim. Ob die große Kaminanlage schon um 1205/10 bestand, ist unsicher; der aufwendige Palas wurde erst gegen 1220 fertig. Vgl. MEVES [Anm. 4], SCHIROK [Anm. 8], S. 11ff.; HERBERT

halb von Amorbach, von dem noch heute eindrucksvolle Ruinen zeugen, war noch gar nicht fertig; die Referenz ist daher, wie in den anderen vergleichbaren Fällen, ironisch zu verstehen, spielt wohl auf den leicht größtenwahnsinnigen Bauplan der Freiherrn von Durne an. Die Funktion bleibt wiederum die der *verificatio*, ironisiert wird lediglich das Pathos der Gleichsetzung von literarischer und historischer Wirklichkeit in der veldekischen Manier.

In diesen Zusammenhang gehört auch das sog. »steirische Rätsel«: die Erzählung des Trevrizent über seine wahrscheinlich letzte Turnierfahrt von Sevilla in Richtung Cilli durch Friaul über Aquileja (496,21ff.).¹⁰ Von Cilli reitet er ostwärts über den Rohatscher Berg (498,21) und kommt nah dem Dorf Haidin bei Pettau heraus, wo die Grajena in die Drau fließt. Die beschriebene Welt wird nun immer enger, der Erzähler zeigt intime Lokalkenntnisse, wie daß die Grajena Gold führt. Alle Überlegungen, wie Wolfram zu diesen konkreten geographischen Details kommt, haben bisher in eine Sackgasse geführt: es können nicht die Reisewege von König Richard Löwenherz sein, noch lassen sich irgendwelche dynastischen Verbindungen mit den von Wolfram genannten möglichen Gönnern, wie den Werheimern oder den Ludowingern, nachweisen. Die Funktion des »steirischen Rätsels« kann also nicht eine kryptokommunikativ vermittelte werk- oder autorgeschichtliche Information sein, sondern wiederum eine Beglaubigung durch Details, durch inszenierte Intimität zwischen Figur und Erzähler: Trevrizent ist ein Mann aus der konkreten Welt, das ließe sich sogar in diversen Einzelheiten nachprüfen, er ist kein mythischer Traumgänger, seine Reisen fanden in Gegenden statt, die es heute gibt, ganz wie der Sitz seines Bruders Anfortas als reale Burg mit Anger und Kaminen dargestellt wird. Zur Bedeutung möglicher dynastischer Implikationen der steirischen Stelle komme ich später.

KOLB, *niemen bie ze Wildenberg*, ZfdPh 105 (1986), S. 384–385. Der Name *Munsalwaesche* wird als »wilder Berg« gedeutet und kann somit auf Wildenberg verweisen; das bedeutet jedoch nicht zwingend, daß ihr Besitzer ein Mäzen Wolframs war.

¹⁰ FRITZ PETER KNAPP, *Baiern und die Steiermark in Wolframs ›Parzival‹*, PBB 110 (1988), S. 6–28. Auf ihn stützen sich die folgenden Ausführungen.

3. Der Artushof

Die Parallelisierung des Thüringer Hofes mit dem Artushof (297,16ff.) bricht wiederum einen klassischen laudativen Vergleichstypus ironisch: Auch Landgraf Hermann würde einen Keie brauchen, einen strengen Truchseß wie Artus ihn hat. Der Name des Heinrich von Reisbach (297,29) bezieht sich vermutlich auf den bayerischen Herzog Ludwig den Kelheimer, dessen Hofbeamter Heinrich könnte aus Reisbach an der Vils zwischen Landshut und Passau stammen, er ist allerdings weder als Person, noch in dieser Funktion bezeugt. Wenn diese Annahme stimmt, ist das sogar eine aktuelle politische Spitze, denn Ludwig verkaufte seine Anerkennung König Ottos IV. gegen die Erblichkeitserklärung seines Herzogtums und die Übertragung der Lehen seines Veters, des Königsmörders Otto von Wittelsbach, im Jahre 1208. Doch unabhängig von einer solchen werkgeschichtlichen Relevanz ist wiederum die *verificatio*-Funktion: König Artus' Hof ist so ›real‹ wie der von zeitgenössischen Fürsten und – immer deren Vorbild.

4. Bearosche

Auch die berühmt-berüchtigte Weingärtenstelle hat eine vergleichbare Bedeutung: Gawain bewegt sich, wie sein Gegenbild Parzival, in einer ›realen‹ Welt. Die Menge der Speere, die von den Kämpfen vor Bearosche geführt wird, gleicht den Bäumen im Schwarzwald (379,6), und die landwirtschaftlich bebauten Flächen werden nicht geschont – wie seinerzeit in Erfurt: »noch heute zeugen die Weingärten dort von gleichem Schaden, viele Pferdehufe hatten zugetrampelt« (379,18–20). Es steht (und das ist für die Datierung wichtig) nicht zu lesen, die Spuren seien noch zu sehen, sondern nur, die Konsequenzen seien noch spürbar. Bei einem Weinberg bedeutet dies, daß neuer Wein erst nach ca. zehn Jahren geherbstet werden kann. Damit ist der Datierungsspielraum von 1203, der Belagerung Erfurts, bis zum Beginn der zweiten Dekade des 13. Jahrhunderts gedehnt. (Dieses Nebenergebnis wird später noch gebraucht werden.) Die Art der Erzählerbemerkung geht allerdings über den *verificatio*-Topos hinaus: sie dient in ihrer Haltung des ›Wo gehobelt

wird, da fallen Späne« der Selbstinszenierung des Erzählers als Krieger, als eines, dessen Art *schildes ambet* ist: »Wurde da irgendwo ein Stoppelhalm zertreten, dafür konnte ich doch nichts« (379,16f.).

5. Schampfanzun

In ähnlich doppelter Funktion, des Fensters zur Realität und der Selbstinszenierung des Erzählers, sind die beiden Anspielungen im Zusammenhang mit Antikonie auf Schampfanzun zu sehen. Der Erzähler nennt des Königs Schwester und sagt, er sei Experte, was das betrifft, wie sie gebaut ist (403,24ff.). Schön ist sie und »in ihrer Gesinnung der Markgräfin vergleichbar, die vom Heitstein herab strahlte. Wohl dem, der sich davon in intimer Nähe überzeugen kann – er findet Kurzweil dort besser als woanders« (403,24ff.). FRITZ PETER KNAPP hat wahrscheinlich gemacht,¹¹ daß mit der Heitsteinerin eine schon zu Wolframs Zeit historische Person gemeint ist: Adela, die Tochter des Markgrafen von Vohburg, die von Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1152 verstoßene Gemahlin. Um 1210 notiert Otto von St. Blasien in seiner Chronik, die Scheidung sei wegen ihres üblen Rufes der Unzucht erfolgt. Anscheinend warf man ihr noch zur Zeit der Abfassung des ›Parzival‹ ein sexuell freizügiges Verhalten vor. Die Wendung von der »intimen Nähe« (*heintliche* 404,3), sei sie nun wieder auf Antikonie oder noch auf die Markgräfin bezogen (wie in der St. Galler Handschrift), macht jedenfalls selbst einem uninformierten Hörer/Leser deutlich, daß es sich bei der Beispielfigur und der Person der Erzählung nicht um eine von besonders keuscher Zurückhaltung handeln kann.

Ähnlich ambivalent ist die zweite Anspielung auf eine ›reale‹ Situation: das Fastnachtreiben der Marktfrauen zu Dollnstein an der Altmühl (409,8ff.). Ob es dort wirklich sprichwörtlich locker zugeht, ist unerheblich, die Wortwahl des Erzählers macht jedenfalls deutlich, daß er es die Hörer/Leser glauben lassen will. *Strîten* hat sexuellen Nebensinn, *koufwîp* (409,8) kann ebenso verstanden werden und auch *den lîp müejen*. Die Fastnacht ist ohnehin eine Zeit sexueller Lizenzen, und so kann man die ganze Stelle entsprechend dop-

¹¹ Vgl. KNAPP [Anm. 10], S. 6–16.

pelsinnig lesen. Gawain betrachtet Antikonie während des Gefechts mit erotisch gefärbter Bewunderung, und der Erzähler leistet sich den obszönen Vergleich mit dem Hasen am Bratspieß (409,26ff.). Antikonie ist – neben Jeschute – das Ziel männlichen Begehrens seitens des Erzählers, er lädt sogar die Hörer/Leser ein, mitzumachen: »besser auf einem Bratspieß gesteckt habt ihr, glaube ich, nie einen Hasen gesehen, als sie es war, da so zwischen Hüfte und Brust«. Antikonie wird also nicht nur vom Helden Gawain begehrt, sondern auch vom Erzähler und sogar vom fiktiven Hörer/Leser. Deutlicher kann man es kaum machen, daß sie eine Frau von Fleisch und Blut und kein Traumgeschöpf sein soll. Das steht in keinesfalls zufälligem Kontrast zu ihrem Namen, der 404,23 fällt. Der stammt aus dem französischen Thebenroman.¹² Die Herkunft aus dem klassischen Altertum macht Wolfram den literarisch Gebildeten durch die unmittelbar anschließende Nennung Heinrichs von Veldeke (404,29) deutlich, denn dieser ist der paradigmatische Autor der antiken Materie in Deutschland. Gerade auf eine Figur mit einem derart literarisch geprägten Namen konnte der Verdacht fallen, sie sei nur eine Gestalt aus und auf Pergament, der Erzähler aber inszeniert mit selbstgefälligem Gusto, es sei gerade nicht so und kann sich dabei auch noch selbst als sexuell ansprechbaren Mann darstellen.

Nach dem Durchgang durch die fünf Partien läßt sich zusammenfassend festhalten, daß der Erzähler mit seinen Anspielungen auf Gegenwärtiges eine historische und anthropologische *verificatio* betreibt, letztere vor allem durch Einbeziehung des Erzählers in der Form des *argumentum ab auctore* und den Leserbezug. Damit holt er die Erzählung aus der mythischen Welt Chrétiens in eine fiktive geschichtliche Welt.

Für den gleichen Zweck verwendet Wolfram ein weiteres erzähltechnisches Mittel, das der Diaphanisierung von Erzählfiguren: Er inszeniert sozusagen Schattenspiele der Gegenwart. Darunter verstehe ich das Spiel mit realen Figuren und Institutionen, wie den Anjou, dem walisischen Herrscherhaus, den Templern, Lohengrin und den Brabantern sowie Priester Johannes.

¹² RÜDIGER SCHNELL, Wolframs ›Parzival‹ und der ›Roman de Thèbes‹, *Neophilologus* 63 (1979), S. 88–94. Zur Inszenierung des Begehrens vgl. VOLKER MERTENS, Masculinity in Wolfram's ›Parzival‹, *BBSIA* 55 (2003), S. 383–401.

1. Die kompliziertesten Bezüge sind die zu den Anjou. Parzivals väterliche Sippe sind die Angevinen, die Namensgleichheit mit dem zeitgenössischen Herrschergeschlecht (Anjou-Plantagenet), das von der schottischen bis zur spanischen Grenze herrschte, kann kein Zufall sein. Gahmuret und seine Söhne sind für die höfische und militärische Strahlkraft der zeitgenössischen Anjou transparent. (Die G-Alliteration der Anjou-Namen Gandin, Galoes, Gahmuret wird einerseits vom angevinischen Leitnamen Geoffrey angeregt sein, andererseits vom ›Nibelungenlied‹: Gunther, Gernot, Giselher). Die Geschichte des Mazadangeschlechts hat Kyot in einer Chronik in Anjou gefunden (455, 12ff.) und diese nahmen – wie andere Familien – zwar nicht Terdelaschoyc, aber ebenfalls eine Fee als Ahnfrau in Anspruch. Der ›Parzival‹ ist jedoch kein Schlüsselroman und Gahmuret kein literarisiertes Porträt von Richard Löwenherz,¹³ selbst wenn es einzelne direkte Bezüge gibt, wie die Verlobung des englischen Königs mit Alice von Frankreich, die sich in der Beziehung Gahmuret-Ampflise spiegeln mag. In dieses Spiel mit historischen Gestalten gehört wohl auch der *Anschewin* mütterlicherseits, Vergulaht (Sohn von Gandins Tochter Flurdamurs, also Neffe Gahmurets), in dem sich Otto IV. (Sohn von Mathilde von Anjou, also Neffe Richards) spiegeln mag. In der Forschung schwankt man zwischen den Annahmen, Wolfram habe den Anjou huldigen oder er habe das Ansehen Gahmurets steigern wollen.¹⁴ Beide Möglichkeiten können mitschwingen, Wolfram wollte jedoch gewiß weniger zeitgenössische Politik machen, als sein literarisches Personal historisch-genealogisch verorten.

Vorgänger in diesem Verfahren ist einmal der Autor des Thebenromans: Hier erhält Hekuba Züge der Eleonore, der Gemahlin Heinrichs von Anjou und Mutter Richards. Als zweites Vorbild ist das ›Nibelungenlied‹ anzusehen, wo Bischof Pilgrim von Passau auf den amtierenden Fürsten Wolfger von Erla bezogen wird. Nur einen

¹³ DAZU FRIEDRICH PANZER, Gahmuret. Quellenstudien zu Wolframs Parzival (Sitzungsberichte d. Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse 1950, 2. Abh.), Heidelberg 1940; WILLEM SNELLEMAN, Das Haus Anjou und der Orient in Wolframs Parzival, Amsterdam 1941; KRATZ [Anm. 4], S. 464ff.; ferner BIRGIT EICHHOLZ, Kommentar zur Sigune- und Ither-Szene im 3. Buch von Wolframs Parzival (138,9–161,8), Stuttgart 1987, S. 47f.

¹⁴ JULIUS SCHWIETERING, Parzivals Schuld, ZfdPh 81 (1944/46), S. 44–68, hier S. 52.

(flachen) Reflex dieser Technik bietet hingegen Herbort von Fritzlar, wenn er Herkules mit dem thüringischen Landeswappen ausstattet.¹⁵ Es fällt auf, daß die wahrscheinlichen Vorbilder wiederum (wie im Fall der ›Fenster zur Gegenwart‹) aus dem Antikenroman stammen, hier kommt noch das Heldenlied hinzu. Beides sind Gattungen, die beanspruchen, historische Realität zu überliefern. Wolfram reklamiert also mit der Anwendung dieser Techniken das Entsprechende für seinen ›Parzival‹. Daß es sich um eine bewußt eingesetzte literarische Technik handelt, wird in der erfundenen Figur des ›Historiographen‹ Kyot¹⁶ ebenso deutlich, wie in der Konterkarierung der Anjou-Diaphanie im »steirischen Rätsel«. Nicht nur, daß die Hauptstadt der literarischen Angevinen nicht Angers, sondern ein erfundenes Bealzenan ist (261,20f.), sondern Trevrizent leitet König Gandins Namen vom Dörflein Haidin in der Steiermark (498,25) ab und läßt dort seine Schwester Lammire Herrin von Steier sein (499,7f.). Es gibt jedoch keine historische dynastische Verbindung der Anjou dorthin und auch die von der Forschung ins Spiel gebrachten Ministerialen von Anschau (bei Traunstein im Waldviertel) lassen sich dort nicht verorten.¹⁷ Die steirische Perspektive ist anscheinend keine im Verlauf der Erzählung später eingeführte Zutat, denn bereits im 2. Buch (101,7) stattet der Erzähler Gandin mit dem steirischen Pantherwappen aus, plant also wohl schon das »steirische Rätsel«. Die Verundeutlichung des realen Anjou-Bezugs und ihrer Apotheose war anscheinend schon früh geplant; ob eine aktuelle politische Situation zur Zeit der Werkentstehung oder des Erstvortrags eine Anjou-Verherrlichung inopportun machte, sei dahingestellt. Zur Entstehungszeit des ›Parzival‹ war schließlich mit König Johann Ohneland die angevinische Macht auf dem Festland in der Niederlage gegen

¹⁵ Herbort's von Fritslar liet von Troye, hg. von GEORG KARL FROMMANN (Bibl. d. ges. dt. Nat.-Lit. 5) Quedlinburg/Leipzig 1837, Neudruck Amsterdam 1966, V. 1326–34.

¹⁶ Erstmals genannt 416,20, der große Unbekannte. Da keine überzeugende Identifikation angeboten wird, ist Erfindung nach wie vor am glaubhaftesten, vgl. ULRICH ERNST, Kyot und Flegetanis. Fiktionaler Fundbericht und jüdisch-arabischer Kulturhintergrund, *Wirkendes Wort* 35 (1985), S. 176–195. Vgl. die Anmerkungen NELLMANNs [Anm. 5] zu 416, 20–30; 416,21; 416,25; 453,5–455,22; 453,11–17; 453,11.

¹⁷ Vgl. KNAPP [Anm. 10]; DAVID N. YEANDLE, *Commentary on the Soltane and Jeschute Episodes in Book III of Wolfram von Eschenbach's Parzival* (116,5–138,8), Heidelberg 1984, hier S. 371 die Literatur.

Frankreich im Jahre 1206 zusammengebrochen. Demonstriert wird auf jeden Fall die inhaltliche Offenheit der Diaphanisierung. Es kommt vielmehr auf die literarische Funktion einer historischen *verificatio* an, sei sie nun auf die Anjou oder auf die Steiermark bezogen. Wenn man dann beide mischt, wird der Status als literarischer Topos zusätzlich ausgestellt.

In den Anjoukomplex gehört auch die Episode um den Landgrafen Kingrimursel (324,20f.), die durch den Landgrafentitel auf die thüringischen Ludowinger verweist.¹⁸ Die positive Zeichnung Kingrimursels könnte als Hommage an Hermann verstanden werden, der der königlichen Zentralgewalt Paroli bietet. Man sollte jedoch nicht vergessen, daß sein ungestümer König von Mutters Seite ein *Anschewin* ist und er daher auch Parzival ähnlich sieht. Hierin könnte sich ein Antagonismus zwischen dem »deutschen Angevinen« König Otto IV. und der thüringischen Partikulargewalt undeutlich spiegeln.

2. Auch der Gegner Parzivals, Lähelin, gehört zu den Schattenfiguren der Realität. Name und Land verweisen unmißverständlich auf den walisischen Gegner der Angevinen, Llewelyn den Großen, Sohn des Iorwerth, der im Jahre 1200 mit achtundzwanzig Jahren König von Gwynedd wurde und die illegitime Tochter Johanna des angevinischen Königs Johann Ohneland heiratete. Nachdem Llewelyn im Jahre 1208 auch Gwenwynrhyn unterworfen hatte, wurde er Johann zu mächtig. Dieser marschierte daher in Gwynedd ein, um den Waliser zu unterwerfen. Die Kämpfe setzten sich von 1211 bis 1215 mit wechselnden Erfolgen beider Seiten fort. Erst 1216 gewann Johann die Oberherrschaft in ganz Wales. Wolframs Erzählung reflektiert den Antagonismus, ohne sich auf bestimmte historische Ereignisse im Einzelnen zu beziehen. Mit diesen zeitgenössischen Bezügen stärkt der Erzähler wiederum die historische Dimension seiner Erzählung.

3. In diesen Rahmen gehört schließlich auch die Benennung der Gralritter als Templeisen, zuerst zu Beginn des 9. Buches (444,23), in dem das große Historisierungsprojekt des Grals beginnt. Damit wird durch die sprachliche Nähe zum Namen der Tempelritter (afz. *templier*)¹⁹ neben der mönchischen Lebensweise der Gralritter die Ver-

¹⁸ WOLFGANG MOHR, Landgraf Kingrimursel. Zum 8. Buch von Wolframs Parzival, in: Philologia deutsch: Festschrift zum 70. Geburtstag von Walter Henzen, hg. von WERNER KOHLSCHMIDT, Bern 1965, S. 21–28.

¹⁹ Vgl. HERBERT KOLB, Munsalvaesche. Studien zum Kyotproblem, München

wurzelung des Gralgeschlechts in Frankreich vorbereitet: Kyot, so heißt es, las in Anjou nicht nur die Geschichte der Mazadan-Sippe, sondern auch die des Titurelgeschlechts bis hin zu Parzival selbst, in dem sich beide Familien erstmals verbinden. Beide sind also als historische französische Dynastien dargestellt, wobei sich zwar die Gralsippe nicht auf ein real existierendes Geschlecht bezieht, wohl aber die von ihnen regierte Gralsritterschaft auf den historischen französisch dominierten Templerorden (gegründet 1119) diaphanisiert wird. Und immerhin stammte der Großmeister zur Entstehungszeit des ›Parzival‹ in den Jahren 1201 bis 1209, Philipp de Plessis, aus Anjou.

4. Der geschichtlichen Dimensionierung dient am Schluß der Bezug auf Brabant und die sich tatsächlich vom Schwanritter herleitende Dynastie²⁰ sowie die Identifizierung eines späteren Nachkommen von Feirefiz und der Repanse mit der als zeitgenössisch verstandenen Figur des Priesters Johannes, der am Ende des 12. Jahrhunderts eine vielbeachtete Gestalt war.²¹ Wenn man die ›Fenster zur Realität‹ und die Diaphanisierung auf zeitgenössische Gestalten mit der Ansiedlung der Geschichte in der Vergangenheit des Artusreiches und des frühen Christentums in Indien zusammenzieht, erhält man eine Chronologie von mindestens zwei Geschwindigkeiten. Das wird den

1963, S. 64ff.; JOACHIM HEINZLE, Stellenkommentar zu Wolframs Titurel. Beiträge zum Verständnis des überlieferten Textes, Tübingen 1972, S. 25f.

²⁰ Der Schwanritter gilt zumeist als Vorfahr (Großvater) Gottfrieds von Bouillon (um 1060–1100), Herzogs von Niederlothringen und erster ›König‹ von Jerusalem (1099–1100). Damit konnten die Hörer/Leser eine Verbindung des Gralskönigtums mit dem Königreich Jerusalem herstellen. Spätere Könige von Jerusalem waren Anjous. – In Brabant war seit 1204 weibliche Erbfolge möglich, was Wolframs Klitterung hervorgerufen haben mag, vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival, translated by ARTHUR T. HATTO, London 1980, S. 418ff.; JOACHIM BUMKE, Parzival und Feirefiz – Priester Johannes – Loherangrin. Der offene Schluß des Parzival von Wolfram von Eschenbach, DVjs 65 (1991), S. 236–264.

²¹ Zuerst erwähnt wird der Priester Johannes bei Otto von Freising (1146/57), um 1165 taucht ein fingierter Brief Johanns an den byzantinischen Kaiser auf. Vermutlich hat Wolfram den breit überlieferten Brief (J. sei christlicher Herrscher über die drei Indien) gekannt: BUMKE [Anm. 20], S. 247ff. Vgl. ULRICH KNEFELKAMP, Die Suche nach dem Reich des Priesterkönigs Johannes, Gelsenkirchen 1986. CHRISTOPH GERHARD/WOLFGANG SCHMID, Beiträge zum Brief des Presbyters Johannes. Bemerkungen zum utopischen Charakter der Epistola und zu ihrer deutschen Bearbeitung in der Pariser Handschrift (BNF Ms. all. 150), ZfdA 133 (2004), S. 177–194.

Gebildeten unter seinen Zuhörern bewußt gewesen sein: Sie erkannten, daß es sich ganz offensichtlich um eine fiktive Historisierung der Gralgeschichte handelt.

Als Nebenergebnis der Durchmusterung der historischen Anspielungen ist festzuhalten, daß eine Spätdatierung vor und um 1210 v. a. durch die Lähelgestalt mit ihrem Bezug auf Llewelyn den Großen nahegelegt wird, ganz so, wie der astronomische Bezug, den ARTHUR GROOS herausgearbeitet hat, sie suggeriert. Das Weingärten-Datum bietet, wie dargelegt, kein Hindernis. Diese veränderte zeitliche Perspektive ist für die im zweiten Teil diskutierten Bezüge von Bedeutung.

2. Geschichten

Der Erzähler schweigt sich bekanntlich lange über seine mögliche Vorlage aus. Erst im 8. Buch (416,20ff.), an einer inhaltlich banalen Stelle, einer Rede des Herzogs Liddamus, spricht er von dem Provenzalen Kyot, der »diese Geschichte« von Parzival in französischer Sprache verfaßt habe, die der Erzähler nun verdeutsche. Die Quellenberufung an dieser Stelle mag damit zu tun haben, daß im zweiten Gawanbuch der Hörer/Leser meinen konnte, der Erzähler habe die eigentliche »Geschichte von Parzival« aus den Augen verloren. Aber warum nicht Chrétien als Gewährsmann bemüht wird und wer dieser Kyot sein könnte, darüber gibt es eine umfangreiche Forschungsliteratur.²² In meinem Zusammenhang konzentriere ich mich auf einzelne Aspekte und beanspruche nicht, das Kyot-Rätsel zu lösen. Festzuhalten bleibt, daß der Erzähler im 16. Buch am Schluß des Werkes (827,1ff.) den *recensio*-Topos bemüht (den Gottfried im Prolog seines ›Tristan‹ [V. 131ff.] programmatisch einsetzt), um seine Hauptquelle Chrétien zu diskriminieren: Dieser sei der Geschichte nicht gerecht geworden im Unterschied zu Kyot. Dieser Topos stammt vermutlich aus dem französischen (Didot) ›Prosa-Perceval‹, dem Schlußstück der Robert-von-Boron-Trilogie, wo die Darstellung Chrétiens ausdrücklich abgewiesen wird.²³ Der Autor tadelt

²² Vgl. die in Anm. 16 genannten Titel sowie KOLB [Anm. 19].

²³ Wenn man den Abschluß des ›Parzival‹ an den Anfang des zweiten Jahrzehnts

dort Chrétien und »den anderen Dichter« (vermutlich den ersten Fortsetzer), die gefällige Reime gemacht und angeblich nicht vom Besuch Percevals beim Eremiten und seinem Sündenbekenntnis berichtet hätten. Die zentrale Szene der Vergeistlichung der Gralsuche nimmt also der Prosa-Autor allein für seine Erzählung in Anspruch. Er beruft sich auf einen historisch legitimierten Gewährsmann, nämlich Blaise, der auf Geheiß Merlins geschrieben habe. Im »Parzival« wird der Erzähler genauer: In Bezug auf die Defizite bezieht er das also einmal auf die Erzählung, die *rehten maere* Kyots, dann auf den bei Chrétien fehlenden Schluß, den nur der provenzalische Autor überliefere (827,11). Es gibt also, so der Erzähler auch hier, zwei konkurrierende Fassungen, von denen nur eine »richtig« und wahr sei. Wie diese aussah, darüber hatte er schon im 9. Buch im Zusammenhang mit Kyot gesprochen (453,1ff.). In unserem Zusammenhang ist die dort getroffene poetologische Aussage wichtig, daß es sich anscheinend um die Kombination zweier literarischer Typen handelte: einer Geschichte des Grals, zuerst in arabischer Sprache (453,11ff.), dann einer lateinischen Chronik vom Mazadan- und Titurelgeschlecht (455,2ff.). Kyot hat daraus – so wird nahegelegt – eine französische Erzählung kombiniert (416,28), der der Erzähler gefolgt sei.²⁴ Beide Vorlagen hatten eine historische Dimension: die Geschichte des Grals, der von Engeln auf der Erde (zurück?)gelassen wurde ebenso wie die der väterlichen und mütterlichen Vorfahren Parzivals. Kyot ist hier der historisch zuverlässige Gewährsmann, ganz wie Blaise im »Prosa-Perceval«. Eben die historische Dimension, die hier beide Autoren reklamieren, aber ist es, die Chrétien

setzt (1212/13 etwa), so bleibt genügend zeitlicher Spielraum: der »Prosa-Perceval« dürfte am Ende des ersten Jahrtausend vorgelegen haben. *Mais de çou ne parole pas Crestiens de Troies ne li autre treveor qui en ont trové por faire lor rimes plaisans, mais nos n'en disons fors tant com au conte en monte et que Merlins en fist escrire a Blayse son maistre; [...]. Et veoit et savoit les aventures qui a Perceval avenoient cascun jor, et les faisoit escrire [a] Blayse por ramembrer as pseudomes qui volentiers l'oroient. [...] B[layse] nos raconte, si com Merlins li fist escire et metre en auctorité [...].* The Didot Perceval, According to the Manuscripts of Modena and Paris, ed. by WILLIAM ROACH, Philadelphia 1941, lines 1471–1478; Merlin and the Grail. Joseph of Arimathea – Merlin – Perceval. The trilogy of prose romances attributed to Robert de Boron, translated by NIGEL BRYANT, Cambridge 2001 (Arthurian Studies 48) [Übersetzung der Handschrift Modena E. 39], S. 147.

²⁴ Zu Kyots Vorgehen vgl. ERNST [Anm. 16].

tien fehlt. Seine Erzählung beläßt den Gral in mythischer Ursprungslosigkeit, von den Verwandtschaftsverhältnissen der Gralhüter erfährt der Hörer/Leser so gut wie nichts: Es gibt einen alten Gralskönig, dann den untauglichen Hüter, der wahrscheinlich von seinem Vetter Perceval abgelöst werden wird. Gerade die Historisierung sowohl des Gefäßes wie der Personen, die laut Wolfram angeblich Kyot bot, findet man bei Chrétien nicht. ›Kyot‹ benennt also eben die Differenz zu Chrétien, die man als Demythisierung und Historisierung bezeichnen kann. Ob hinter diesem Konstrukt ›Kyot‹ ein historischer Autor steht, ist mehr als unwahrscheinlich, schon die Unstimmigkeiten des Namens (okzitanisch wäre *Guizot*) und der Literatursprache (ein Provenzale schreibt angeblich französisch) verweisen auf eine Kunstfigur und damit darauf, daß auch seine Geschichte eine Fiktion ist.

Andererseits gab es zur Zeit der Abfassung des ›Parzival‹ einen mit Chrétien konkurrierenden Graltext, der eben das zum Ziel hat, was Wolfram am ›Conte du Graal‹ fehlte: die Historisierung. Es ist die Gral-Trilogie Roberts von Boron.²⁵ Robert jedoch geht einen deutlich anderen Weg. Er reagiert auf Chrétiens Mythenzauber mit einer Einbindung in die christliche Heilsgeschichte, seine Trilogie ›Joseph‹ – ›Merlin‹ – ›Perceval‹ (die nur in einer Prosafassung vollständig überliefert ist) muß als geistliche Kontrafaktur des ›Perceval‹ gelten. Die Entstehungsumstände dieses Werkkomplexes liegen weitgehend im Dunkeln. Vermutlich geht die gesamte Konzeption auf Robert zurück, allgemein wird angenommen, daß die Verfassung des ›Joseph‹ und der allein erhaltene Beginn des Vers-›Merlin‹ von seiner Hand stammen. Doch scheint auch die Annahme zulässig, daß die Prosa-Trilogie den ursprünglichen Zustand (wenngleich nicht immer den ursprünglichen Text) repräsentiert und die Verfassungen sekundär sind, die Versifikation der Prosa aber mit dem Beginn des ›Merlin‹ abgebrochen wurde. Dann wäre die Robert-Trilogie der erste Prosa-Gralroman, was gut zur pseudoevangelikalen heilsgeschichtlichen Programmatik passen würde: Der den Roman Chrétiens charakterisierende (und im ›Prosa-Perceval‹ ausdrücklich inkriminierte) ›lügenhafte‹ Vers wäre schon in der ersten Konzeption durch die chronikale, geistlich-typisierte Prosa ersetzt worden; die Versifikationen

²⁵ BRYANT [Anm. 23], mit weiterführender Literatur S. 12f.

wären dann spätere Wiederannäherungen an den besonders ausstrahlungsstarken Gralromankomplex der Chrétien-Fortsetzungen.

Für die Datierung von Roberts ›Joseph‹ ist man auf die Angabe der *Versaffung* verwiesen, der Autor habe die Geschichte für Gautier von Montbéliard »in Frieden« geschrieben.²⁶ Da Gautier in den Jahren 1201/02 auf dem Vierten Kreuzzug war, nimmt man an, zumindest der ›Joseph‹ sei vorher entstanden. Die gesamte Trilogie dürfte im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts fertig geworden sein, sie könnte Wolfram also vorgelegen haben. Roberts ›Ritterevangelium‹ ist als Korrektur und Ergänzung von Chrétiens ›Conte du Graal‹ angelegt, was wegen dessen ausgebliebener Vollendung leicht möglich war, denn um 1205 gab es noch keine Fortsetzung, die mit Percevals Gralherrschaft endete.

Bei Chrétien (und in der 1. Fortsetzung) waren vor allem zwei Fragen offen geblieben: Was ist der Gral, und wer sind seine Hüter? Robert beantwortet sie im Sinn der Heilsgeschichte. Chrétiens Gral (bei ihm noch »ein Graal« [V. 3220]) ist eine kostbare Schale aus Gold, mit Edelsteinen besetzt. Sie hat anscheinend eine flache, weite Form, denn in ihr könnte man große Fische (Hecht, Lamprete oder Lachs [V. 6420f.]) servieren. Sie enthält jedoch eine Hostie (V. 6422f.) und wird daher vom Eremiten als ein heiliges Ding (*sainte chose* [V. 6425]) bezeichnet. Ob die Speisung der Gralgesellschaft durch sie bewirkt wird, ist nicht klar, aber eher unwahrscheinlich. Die Gralhüter sind bisher zwei: der alte König, der von der Hostie am Leben erhalten wird, und der Fischerkönig, der an einer Verwundung leidet. Ersterer ist der Mutterbruder Percevals, der Sohn, der Fischer, also sein Vetter mütterlicherseits. Ob Perceval selbst Gralkönig werden soll, wird nicht (mehr) erzählt.

Robert gibt eine eindeutige Antwort auf die erste und eine nicht ganz so eindeutige auf die zweite Frage. Der Gral ist bei ihm die Schüssel, aus der Jesus das Abendmahl genossen hat, die dann von Joseph von Arimathia benutzt wurde, um sein Blut unter dem Kreuz aufzufangen. Als Joseph nach der Auferstehung in Verdacht gerät, den Leichnam Jesu gestohlen zu haben, wird er eingekerkert. Jesus selbst bringt ihm das kostbare Gefäß, das *calices* (Kelch) genannt

²⁶ Robert de Boron, *Joseph d'Arimathie, A Critical Edition of the Verse and Prose Versions*, hg. von RICHARD O'GORMAN, Toronto 1995, V. 3489f.: *A ce tens que je la retreis / O mon seigneur Gautier en pais [...]*.

werden soll.²⁷ Die Bezeichnung als Kelch verweist darauf, daß der Gral nunmehr ein enges und hohes Gefäß ist, wie es in der Kirche als Ciborium benutzt wurde, keine weite Schale mehr. Später richtet Joseph nach dem Vorbild der Abendmahlstafel einen Tisch für das Gefäß ein, vor das der erste Fisch gelegt wird, den sein Schwager (He-)Bron gefangen hat. Hier fällt erstmals der Name Gral, er wird von *agreer*, »gefallen, angenehm sein« abgeleitet (was später oft zitiert wird): Das Gefäß ist allen Gerechten angenehm.²⁸ Ein Graldienst wird eingerichtet. Aus der mythischen Schale Chrétiens ist ein christlicher Kultgegenstand geworden, eine ganz besonders heilige Reliquie, denn sie steht in unmittelbarer Beziehung zur Erlösung der Welt durch Jesu Blut und zur Einrichtung des Altarsakraments.

Die Geschichte des Grals bestimmt bei Robert auch die der Gralhüter. Mit Joseph von Arimathia steht eine in der Bibel bezeugte Gestalt aus der Nähe Jesu an der Spitze, er ist eine für die ritterliche Gesellschaft besonders geeignete Identifikationsfigur, da er, als Einziger der Jünger, dem jüdischen Adel angehörte. Der zweite Gralhüter wird sein Schwager Bron, der »Reiche Fischer«,²⁹ sein Name ist von Chrétien übernommen, die Fisch-Geschichte bei Robert eine sekundäre Begründung, die heilssymbolisch unterfüttert ist: Der Fisch ist ein Christussymbol als griechisches Akronym: $\text{Ιησοῦς χριστός θεοῦ υἱός σωτήρ}$. Bron wird sein Amt an seinen Enkel, den *tierz hom* übergeben, den Sohn seines Sohnes Alain. Die Translation des Grals nach Britannien wird von Bron vorgenommen, in Avaron (Avalon) wird er den Nachfolger erwarten. Von einer Krankheit Brons, die ihn zum untauglichen Hüter macht, ist erst im letzten Teil der Trilogie, dem »Prosa-Perceval« die Rede.

Robert hat die Verwandtschaftsverhältnisse gegenüber Chrétien modifiziert und exponiert: Bei ihm sind es statt zwei nunmehr drei Generationen; es gibt in der ersten (nicht wie bei Chrétien in der zweiten) Generation zwei Hüter (Joseph und Bron), die zweite Generation (Alain) hat nichts mit dem Gral zu tun, erst die dritte stellt mit Perceval den *tierz hom*, so daß er seinem Großvater Bron (und nicht, wie bei Chrétien, in der gleichen Generation seinem Vetter)

²⁷ *Calices apelez sera*, V. 909.

²⁸ *Par droit Graal l'apelera; / Car nus le Graal ne verra, / Ce croi je, qu'il ne li agreee; / A touz cenz pleist de la contree, / A touz agreee et abelist*; V. 2659–63.

²⁹ *Hebron, le Riche Pescheeur*, V. 3387 u. ä., »Perceval« erstmals V. 3495.

nachfolgt. Die matrilineare Designation des Gralhelden ist aufgegeben (nur der zweite Hüter Bron ist über die weibliche Linie bestimmt). Der Gralheld selber aber stammt nicht mehr mütterlicherseits, sondern patrilinear aus der Gralfamilie. Das ist vermutlich eine, auf die gesellschaftliche Realität bezogene, genealogische Bekräftigung seiner (bei Chrétien ungeklärten) Nachfolge. Es ist Robert zwar nicht gelungen, seine Genealogie mit der Chrétiens ganz zu harmonisieren, wichtig ist jedoch, daß eine eindeutige Beziehung zum frühen Christentum hergestellt wird: über den ersten Hüter und die Translation einer besonderen Reliquie, die bisher als Kultobjekt praktisch unbekannt war. Das ist nicht als häretische Neuerung mißzuverstehen, sondern allenfalls als heterodoxe Expansion, denn in den beliebten Protoevangelien wurden ja weitere Erzählungen von biblischen Figuren geboten und die kultische Verehrung von Reliquien verschiedenster Provenienz gehörte zur gängigen religiösen Praxis. Robert vermeidet jedenfalls jede Wendung gegen die Orthodoxie. Wie die Hüter es sind, so wird auch das Gefäß aus der Bibel hergeleitet, sakralisiert und in die Heilsgeschichte eingebunden.

Diese Neubestimmung ist unerhört folgenreich gewesen. Vor allem die Gleichsetzung des Grals mit einem geradezu soteriologischen Kultgegenstand, der Abendmahlsschüssel, bleibt in der Zukunft unumgebar, sie fließt in den ›Prosa-Lancelot‹ ein und kommt mit diesem auch nach Deutschland. Wolframs Position ist zwischen der mythischen Unbestimmtheit Chrétiens und Roberts ›heilswahrer‹ Historisierung zu bestimmen. Weder beläßt er den Gral im Ungefähren, noch versieht er ihn mit der Verbindlichkeit Roberts. Es ist deutlich, daß seine Historisierung fiktiv ist, auch sein Gewährsmann Kyot ist ein Dichter und kein Historiograph: »auch Kyot dichtet«.

Wolfram folgt in der Historisierung des Grals also gerade nicht Roberts soteriologischen Vorgaben, sondern weist sie implizit deutlich ab, sowohl was den Gral wie die Gralhüter angeht. Seine Historisierung hat nicht, wie im Fall Roberts, den Anspruch der Heilswahrheit, ist daher eben nicht soteriologisch, sondern wird heruntergespannt auf eine mittlere Ebene zwischen Heils- und Profangeschichte. Der Gral ist bei ihm weder eine mythische Fischschüssel wie bei Chrétien, noch ein eucharistisches Gefäß wie bei Robert, sondern ein Stein, so groß, daß er auf einem grünen Tuch von der Gralsträgerin getragen werden kann. Das darf als Korrektur sowohl

Chrétien wie auch Roberts verstanden werden. Robert hatte Chrétien mythisch unbestimmte Schale, die durch die Hostie christlich geweiht war, intrareligiös vereindeutigt. Wolfram hingegen macht den Gral zu einem interreligiösen Symbol: Einen heiligen Stein verehren die Muslime, die grüne Farbe des Tuches verweist ebenfalls auf den Islam, es ist die Farbe des Propheten Mohammed. Selbst der Reliquienschrein, den Trevrizent aus einem Edelstein machen ließ, den ihm Parzivals Vater Gahmuret aus dem Orient mitgebracht hatte, ist grün (498,9ff.). Andererseits wird bei Wolfram, wie bei Chrétien, der Gral durch eine Hostie rituell christlich geheiligt, sie wird *jeden Karfreitag von einer Taube vom Himmel gebracht*. Die Gralprozession ist hinwiederum ganz höfisch, die herausragende Rolle der Frauen und ihre sehr weltliche Lieblichkeit läßt sich weder mit muslimischen noch mit christlichen Bräuchen verbinden. Wolfram wehrt sich also gegen die biblisch-eucharistische Vereindeutigung Roberts und revidiert gleich die Vorgaben Chrétien mit, der sie durch seine Unbestimmtheit möglich gemacht hatte. Entsprechend geht er bei der Geschichte der Hüter des Grals vor, die es bei Chrétien nur andeutungsweise gab. Wolfram verankert die Genealogie nicht, wie Robert, im frühen Christentum, sondern in einer nicht näher bestimmten Vorzeit, auch nicht im Heiligen Land, sondern im Abendland, so daß das Problem der Translatio, das Robert so große Mühe macht, bei ihm entfällt. Im Unterschied zu Chrétien (und in bewußter Abwandlung der Robertschen Vorgabe) erzählt Wolfram eine Geschichte des Grals und seiner Hüter. Das Problem der bei Robert noch zu sehr ›verdichteten‹ Genealogie (drei Generationen vom ersten Hüter bis Perceval, also bis zur Artuszeit) löst er durch die Verlängerung der Generationenfolge, die Einführung Frimutels und die insinuierte besondere Langlebigkeit Titurels: Der zweite Hüter ist also nicht der Schwager (wie Bron), sondern der Sohn des ersten, wie es auch der Regelfall in der Adelsgesellschaft ist. Die matrilineare Bestimmung zum Gral gilt nicht (wie bei Robert) schon für den Reichen Fischer, sondern erst im Sinn eines Paradigmenwechsels für den Retter. Das hat die oben angedeutete besondere Bedeutung: In Parzival verbindet sich das Gralgeschlecht mit einer in Wolframs Zeit höchst prominenten weltlich idealen Herrscherfamilie, den Anjou. In Parzival gipfelt die von Kyot ›gefundene‹ Geschichte, er läßt die alte Gralfamilie mit ihren für die adlige Le-

benspraxis wenig geeigneten Mitgliedern durch das Blut der höfisch vollkommenen Anjou erneuern. Damit ist die patrilineare Folge Bron – Alain – Perceval durch eine neue Konstellation ersetzt, die mit Gahmuret eben die Familie hereinbringt, deren Geschichte Kyot vor allem gesucht und gefunden hatte, die der Anjou. Wolfram übernimmt also von Robert das Prinzip der Demythisierung und der historischen Verortung, wandelt es jedoch programmatisch ab: Nicht Judentum und frühes Christentum, sondern zeitgenössisches Ritter- und Herrschertum geben die Vorbilder. Was Wolfram propagiert, ist also eine theokratisch legitimierte weltliche Herrschaft, die neben der des König Artus besteht, eine Herrschaft, die zwar in deutlichem Bezug auf das christliche Heil steht, nicht aber auf die Kirche.

Es gibt zu Wolframs Zeit einen Versuch, einen solchen Staat zu etablieren: den der Templer auf Zypern, das sie von König Richard Löwenherz im Jahre 1191 für 100000 sarazenische Besanten kaufen wollten. Da sich schon 1192 schwere Aufstände gegen die Templer erhoben, kam es nicht zur Etablierung einer von Königen und Kirche unabhängigen Herrschaft.³⁰ Die Bezeichnung der Gralritter als Tempelisen verweist vermutlich auf diesen Vorgang und in der Benennung der indischen christlichen Herrscher als »Priester Johannes« spiegelt sich gleichfalls die Utopie einer solchen theokratisch legitimierten Herrschaft neben dem Imperium und dem französischen (und englischen) Königtum.

Der für die Abweichungen gegenüber Chrétien vom Erzähler verantwortlich gemachte Kyot ist ein *meister*, der aber *la schantiure*, also wohl der »Spielmann«, hieß. Er ist damit im Bereich der Vaganten verortet, gleichzeitig lateinisch gebildeter Kleriker und Berufsdichter, und als solcher hat er eine besonders umfassende Kompetenz, Zugang zu Quellen unterschiedlichster Herkunft. Und als *meister* garantiert er die »wissenschaftliche« Zuverlässigkeit. Chrétien hingegen wird ausschließlich als *meister* vorgestellt, er verkörpert den für laikale Belange zu wenig kompetenten gelehrten Autor, einen Typus, dem der Erzähler mit grundständigem Mißtrauen gegenübertritt. Sich selbst stellt er programmatisch als Ritter dar, deshalb kann er – anders als Robert und prononcierter und grundsätzlicher als Chrétien – die ritterliche

³⁰ MALCOLM BARBER, *The new knighthood. A history of the Order of the Temple*, Cambridge 1995, S. 119f.

Dimension der Geschichte herausholen, vor allem die in den Anjou verkörperte, die er auf der Basis von Kyot neu eingeführt hat. Kyot ist eine Chiffre der Differenz zu Chrétien einerseits und, unausgesprochen, zu Robert andererseits. Wolfram hat Kyot »erfunden«, u. a. um seinen religiösen Synkretismus mit den islamischen Bezügen, die astrologisch-astronomische Perspektive aus arabischer Quelle und, mit der französischen Chronik, die politisch aktuelle Anjou-Thematik zu legitimieren.

Geschichte und Geschichten um den Gral sind bei Wolfram in eindeutiger Weise zur Historisierung des Erzählkomplexes funktionalisiert. Er nähert damit den arthurischen Gralroman den »historischen« Erzähltypen an, dem Antikenroman und dem Heldenlied, macht aus dem Produkt der mythisierenden Traumfabrik Chrétiens einen Geschichtsroman für hier und heute. Gattungsmischung wird zum Kennzeichen der Erzählkunst des 13. Jahrhunderts, Wolfram hat hier den Weg gewiesen und Geschichte und Geschichten auf originelle Weise verbunden. Den Nachfolgern blieb nur Vereindeutigung, sei es in der Hypertrophie der Geschichten bei Heinrich von dem Türlin oder der *mise en abîme* der Ritterheilsgeschichte in gewagten frühchristlichen und translatio-Konstruktionen bei Albrecht im »Jüngeren Titulek«. Wolframs Kombination von Geschichten und Geschichte blieb unwiederholbar.